

SHALINI BOLAND

DUNKLE WAHRHEIT

Weltbild

Dunkle Wahrheit

Die Autorin

Shalini Boland lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen im englischen Dorset. Ihre Thriller und andere düstere Romane schreibt sie, um zwischen Fahrten zur Schule und unglaublichen Mengen von schmutziger Wäsche bei klarem Verstand zu bleiben.

Shalini Boland

Dunkle Wahrheit

Thriller

Aus dem Englischen von
Ralph Sander

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
THE SECRET MOTHER by Storyfire Ltd trading as Bookouture

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Shalini Boland
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019
by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Ralph Sander
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© annaj77; © Boulenger Xavier)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-191-0

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Pete.
Dein Name bedeutet »Fels«.
Genau das bist du für mich.
Mein Fels.*

Die Straßenlaternen flackern, während sie den grauen Gehweg bescheinen, der überzogen ist mit Sprenkeln aus schmutzigem Schnee und Glatteis. Im Rinnstein versuchen Matschpfützen sich vor den surrenden Autoreifen zurückzuziehen, die alles plattwalzen. Ich muss mich ganz auf mich selbst konzentrieren, um das Gleichgewicht zu wahren. Meine Hände wären wärmer, wenn ich sie in den Manteltaschen lassen könnte, aber ich muss sie frei bewegen können, damit ich mich an Hauswänden, Zäunen, Baumstämmen, Laternenpfählen und anderen Dingen festhalten kann. Ich will nicht hinfallen. Aber wäre das wirklich so schlimm, wenn ich auf dem Eis ausrutschen würde? Meine Jeans würde nass werden, ich hätte einen blauen Fleck am Hintern. Das wäre nicht das Ende der Welt. Es gibt Schlimmeres. Sehr viel Schlimmeres.

Wir haben Sonntag. Der letzte Atemzug der Woche. Die lästige Pause vor dem nächsten Montag, wenn alles wieder von vorn losgeht. Wenn diese einsame Farce von Leben von vorn beginnt. Der Sonntag ist für mich ein schwarzer Punkt am Horizont, der mit jedem Tag etwas größer wird. Ich bin froh darüber, dass dieser Sonntag fast um ist, aber gleichzeitig muss ich schon an den nächsten denken. Es ist der Tag, an dem ich zum Friedhof gehe und vor ihren Gräbern stehe, auf den Rasen und den Stein starre, mit den beiden rede und ich mich frage, ob sie mein dummes Gerede hören können oder ob ich für nichts und wieder nichts rede. Ob die Sonne

mich versengt, ob es in Strömen gießt, ob es weit unter null ist oder ob mich dichter Nebel umgibt – immer stehe ich da. Jede Woche. Bislang habe ich noch keinen Sonntag ausgelassen.

Graupelschauer werden mir ins Gesicht geweht und fühlen sich auf der Haut wie Nadelstiche an. Ich muss die Augen immer wieder zukneifen und nach Luft schnappen. Dann endlich biege ich von der Hauptstraße in die schmale Seitenstraße ein, die zu mir nach Hause führt. Hier bin ich geschützt, und der Wind weht nicht so brutal. Übervolle Abfalleimer in allen Farben des Regenbogens säumen meinen Weg und warten darauf, am Morgen zu einer gottverbotenen Uhrzeit abgeholt zu werden. Ich wende den Blick ab von den Fenstern, hinter denen Weihnachtslichter leuchten und blinken und mich an glücklichere Weihnachtsfeste erinnern. Damals.

Ich bin fast daheim.

Mein kleines Reihenhaus im Norden Londons liegt ziemlich genau auf halber Höhe der Straße. Ich drücke das rostige Gartentor auf und ignoriere den vernachlässigten Garten, in dem sich die weggeworfenen Verpackungen von Schokoriegeln und die leeren Chipstüten zwischen den hohen Grasbüscheln und unter den in allen Richtungen gewucherten Büschen verfangen haben. Mit eiskalten Fingern fasse ich in die Handtasche und suche, bis ich endlich den Schlüsselbund finde.

Ich bin froh, dass ich zu Hause angekommen bin, dass ich der Kälte entkomme, und trotzdem sinke ich in mich zusammen, sobald ich die Tür öffne und in die dunkle Stille des Flurs trete. Ich spüre ihr Fehlen ganz deutlich.

Wenigstens ist es hier warm. Ich ziehe den Mantel aus, streife die Stiefel ab, lege die Tasche auf den kleinen Tisch im Flur, dann mache ich das Licht an und vermeide es, mein trauriges Abbild im Spiegel zu sehen. Ein Glas Wein wäre jetzt gut. Ich sehe auf die Uhr. Erst zwanzig nach fünf. Nein. Ich werde mich benehmen und mir stattdessen einen heißen Kakao einrühren.

Seltsam, dass die Küchentür zu ist. Das ist eigenartig, weil ich sie immer offen lasse. Vielleicht hat ein Luftzug sie zufallen lassen, als ich ins Haus gekommen bin. Schlurfend begeben sich mich zum Ende des Flurs und bleibe abrupt stehen.

Durch einen Spalt an der Unterkante der Tür scheint Licht nach draußen. Jemand ist in der Küche. Mir stockt der Atem. Die Welt um mich herum scheint einen Augenblick fast stillzustehen, dann erst nimmt sie wieder Fahrt auf. Ist da etwa ein Einbrecher in meinem Haus?

Ich lege den Kopf schief. Ein Geräusch dringt an mein Ohr. Jemand summt. Ein Kind ist in meiner Küche und summt eine Melodie. Aber ich habe kein Kind. Jedenfalls nicht mehr.

Langsam drücke ich die Klinke runter und öffne vorsichtig die Tür. Mein Körper ist völlig angespannt, ich wage kaum zu atmen.

Und ich sehe einen kleinen Jungen mit dunklen Haaren dort sitzen. Er trägt eine verschossene Jeans und einen grünen Strickpulli. Ein kleiner Junge, vielleicht fünf oder sechs Jahre alt. Er sitzt auf einem Hocker, der vor dem Tresen steht, und summt irgendeine vertraute Melodie vor sich hin. Er ist vornübergebeugt und konzentriert sich auf das Blatt Papier,

das auf dem Tresen liegt und auf dem er mit Buntstiften etwas malt. Über der Hockerlehne hängt ordentlich arrangiert ein marineblauer Regenmantel.

Der Junge hebt den Kopf, als ich hereinkomme. Er sieht mich mit schokoladenbraunen Augen an. Einen Moment lang tun wir nichts anderes, als uns gegenseitig anzustarren.

»Bist du meine Mummy?«, fragt er mich.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, der Boden scheint unter mir wegzukippen. Ich fasse nach der Kante des Tresens, um nicht den Halt zu verlieren. »Hallo«, erwidere ich, während ich spüre, wie mir mit einem Mal das Herz aufgeht. »Und wer bist du?«

»Das weißt du doch. Ich bin Harry«, sagt er. »Gefällt dir mein Bild?« Er hält das Blatt vor sich hin und zeigt mir das Bild eines kleinen Jungen und einer Frau, die neben einem Zug stehen. »Ich bin noch nicht fertig. Es ist noch nicht richtig buntgemalt«, erklärt er mir.

»Das ist aber sehr schön, Harry. Bist du das neben dem Zug?«

»Ja.« Er nickt nachdrücklich. »Das da bin ich, und das da bist du. Ich hab es für dich gemalt, weil du meine Mummy bist.«

Habe ich Halluzinationen? Bin ich jetzt endgültig durchgedreht? Dieser reizende kleine Junge bezeichnet mich als seine Mummy. Dabei kenne ich ihn gar nicht. Ich habe ihn noch nie in meinem Leben gesehen. Ich kneife die Augen fest zu, dann mache ich sie wieder auf. Er ist immer noch da, aber er guckt nicht mehr so gelassen. Sein hoffnungsvolles Lächeln verschwindet, ein Stirnrunzeln beginnt sein Gesicht zu beherrschen. Seine Augen glänzen etwas zu intensiv.

Ich weiß, was das bedeutet: Gleich wird er in Tränen ausbrechen.

»Hey, Harry«, rede ich mit aufgesetzter Fröhlichkeit weiter. »Du magst also Züge?«

Das Lächeln kehrt zurück. »Dampflok sind am besten. Viel besser als Dieselloks.« Dabei verzieht er angewidert das Gesicht und kneift die Augen zu.

»Bist du mit dem Zug hergekommen? Hierher zu mir nach Hause?«

»Nein. Wir sind mit dem Bus gekommen. Ich wäre lieber mit dem Zug gekommen. Der Bus war sehr langsam, und mir ist ein bisschen schlecht geworden.« Er legt das Bild zurück auf den Tresen.

»Und mit wem bist du hergekommen?«, will ich wissen.

»Mit dem Engel.«

Ich muss etwas falsch verstanden haben. »Mit wem?«

»Der Engel hat mich hergebracht. Sie hat mir gesagt, dass du meine Mummy bist.«

»Der Engel?«

Er nickt.

Ich sehe mich um, da mir mit einem Mal bewusst wird, dass Harry vielleicht nicht der einzige Fremde in meinem Haus ist. »Ist der Engel jetzt hier?«, frage ich im Flüsterton. »Ist noch jemand hier außer dir?«

»Nein, der Engel ist weg. Sie hat mir gesagt, ich soll was malen, weil du bald kommen wirst.«

Ein wenig entspanne ich mich, weil ich froh darüber bin, dass sich nicht noch jemand im Haus aufhält. Aber damit habe ich noch immer keine Erklärung dafür, wer dieser kleine Junge ist. »Wie bist du ins Haus gekommen?«, frage

ich besorgt, weil ich fürchten muss, dass irgendein Fenster eingeschlagen wurde.

»Durch die Haustür, du Dummkopf«, antwortete er lächelnd und verdreht die Augen.

Durch die Haustür? Hatte ich die nicht abgeschlossen? Ich bin mir sicher, dass mir so was nicht passieren würde. Was ist hier los? Ich sollte irgendwen anrufen. Vielleicht die Polizei. Oder das Jugendamt. Jemand wird in diesem Moment nach dem Jungen suchen und krank vor Sorge um ihn sein. »Möchtest du eine Tasse Kakao?«, frage ich und gebe mir Mühe, so ruhig wie möglich zu bleiben. »Ich wollte mir eine Tasse machen, deshalb ...«

»Machst du den Kakao mit Milch?«, unterbricht er mich. »Oder mit Wasser? Mit Milch schmeckt er viel besser.«

Ich muss mir ein Grinsen verkneifen. »Da hast du recht, Harry. Ich mache Kakao immer mit Milch.«

»Okay. Ja, bitte«, erwidert er. »Kakao würde mir gefallen.«

Mir geht ein Stich durchs Herz, als er so höflich redet.

»Soll ich mein Bild weiter bunt anmalen?«, will er wissen. »Oder soll ich dir helfen? Ich kann nämlich gut Kakao einrühren.«

»Na, da habe ich aber Glück«, sage ich. »Ich bin nämlich ganz schlecht darin, Kakao einzurühren. Da ist es ja gut, dass du hier bist, um mir zu helfen.«

Grinsend lässt er sich vom Hocker gleiten.

Was tue ich hier eigentlich? Ich muss sofort die Polizei anrufen. Dieses Kind gilt irgendwo als vermisst. O Gott, lass mich bitte noch zehn Minuten bei diesem süßen kleinen Jungen bleiben, der mich für seine Mutter hält. Nur noch diesen einen Augenblick, dann werde ich sofort das einzig Richtige machen.

Ich will seinen Kopf berühren, kann aber noch rechtzeitig meine Hand zurückziehen. Was denke ich mir da bloß? Der Junge muss zu seiner Mutter zurück, die vor Angst um ihn wie gelähmt sein wird.

Wieder lächelt er mich an, mein Herz zieht sich zusammen.

»Okay«, sage ich, atme tief durch und ersticke jeden Ansatz von Tränen im Keim. »Wir kümmern uns gleich um den Kakao. Ich muss nur noch kurz raus in den Flur und schnell einen Anruf erledigen, okay?«

»Oh. Okay.«

»Mal du doch noch ein bisschen weiter, ich bin gleich wieder da.« Er klettert zurück auf den Hocker und sucht sich einen dunkelgrünen Stift heraus; dann malt er wieder völlig konzentriert. Ich wende mich ab und verlasse die Küche. Im Flur hole ich das Handy aus der Tasche und wähle eine Nummer, aber nicht die der Polizei. Es klingelt zweimal.

»Tess«, kommt die knappe Antwort mit einem argwöhnischen Unterton.

»Hi, Scott. Du musst mal herkommen.«

»Was? Jetzt?«

»Ja. Bitte, es ist wichtig.«

»Tessa, ich bin total k.o., und draußen herrscht ekliges Wetter. Ich habe mich gerade mit eine Tasse Tee hingestellt. Kann das nicht bis morgen warten?«

»Nein.« Vom Tisch aus kann ich Harry sehen. Die Locken seines Ponys hängen ihm über einem Auge. Träume ich nur, dass er da ist?

»Was ist los?«, fragt er so, wie er das immer fragt. Eigentlich soll es heißen: *Was ist jetzt schon wieder los?* Weil immer

irgendwas los ist. Weil ich seine bescheuerte Ehefrau bin, die immer in irgendein Drama oder in eine ausgedachte Krise verstrickt ist. Aber diesmal kann er sehen, dass es real ist. Diesmal bilde ich mir nicht bloß was ein.

»Das kann ich dir am Telefon nicht sagen, es ist zu verrückt. Du musst herkommen, um es mit eigenen Augen zu sehen.«

Ein gedehntes, frustriertes Seufzen ist zu hören. »Gib mir zwanzig Minuten, okay?«

»Okay. Danke, Scott. Komm her, so schnell du kannst.«

Mein Herz rast, während ich zu verstehen versuche, was da gerade abgeht. Der kleine Junge sagt, dass ein Engel ihn hergebracht hat. Und er sagt, dass ich seine Mummy bin. Aber er ist nicht mein Sohn. Woher um alles in der Welt kommt er dann?

Wieder atme ich tief durch und gehe zurück in die Küche. Es ist warm, angenehm, gemütlich. Nicht diese sterile Atmosphäre, die hier sonst herrscht.

»Können wir jetzt den Kakao machen?« Harry sieht mich mit leuchtenden Augen an.

»Ja, natürlich. Ich hole die Becher und den Kakao. Du kannst mir schon mal aus dem Schrank da drüben den kleinsten Kochtopf heraussuchen, den du finden kannst.«

Bereitwillig kommt er meiner Aufforderung nach.

»Sag mal, Harry. Wo sind eigentlich deine Eltern? Deine Mummy und dein Daddy?«

Er starrt die Töpfe an.

»Harry?«, frage ich nach.

»Die sind nicht hier«, antwortet er schließlich. »Ist der klein genug?« Er holt den Edelstahltopf für Milch heraus und hält ihn hoch.

»Genau richtig«, sage ich und nehme ihm den Topf aus der Hand. »Kannst du mir sagen, wo du lebst?«

Keine Antwort.

»Bist du von zu Hause weggelaufen? Hast du dich verlaufen?«

»Nein.«

»Aber wo bist du zu Hause? Wo? Hier in Friern Barnet? In London? Irgendwo in der Nähe von diesem Haus?«

Mit finsterer Miene schaut er vor sich auf den Steinboden.

»Hast du einen Nachnamen?«, frage ich so behutsam, wie es nur geht.

Er sieht mich an und schiebt das Kinn vor. »Nein.«

Ich unternehme einen neuen Anlauf und gehe in die Hocke, um auf gleicher Höhe mit ihm zu sein. »Harry, Schatz. Wie heißt deine Mummy?«

»*Du* bist meine neue Mummy. Ich muss jetzt hierbleiben.« Seine Unterlippe beginnt zu beben.«

»Schon gut, Sweetie, mach dir keine Sorgen. Jetzt kümmern wir uns erst mal um den Kakao, richtig?«

Er nickt eifrig und schniefte.

Ich nehme seine Hand und drücke sie leicht, während ich mich wieder aufrichte. Es wäre mir lieber, ich hätte Scott nicht anrufen müssen. Aber ich brauche ihn hier, wenn ich die Polizei anrufe. Ich kann nicht auf mich allein gestellt mit der Polizei zurechtkommen, nicht nach dem, was zuvor geschehen ist. Ich habe Angst davor, wenn sie herkommen – die Fragen, die Seitenblicke, diese Andeutungen, ich könnte irgendwas verkehrt gemacht haben. Dabei habe ich gar nichts verkehrt gemacht, oder?

Und Harry ... ihn wird man mir wegnehmen. Was ist, wenn er von seinen Eltern geschlagen wurde? Was, wenn er zu einer Pflegefamilie muss? Tausend Gedanken gehen mir durch den Kopf, einer schlimmer als der andere. Aber ich habe nicht das Recht zu entscheiden, was mit ihm geschehen soll. Ich habe keinen Einfluss darauf, weil er nicht mein Kind ist.

Ich habe kein Kind. Nicht mehr.

Harry und ich werkeln gemeinsam in der Küche. Es ist so einfach, so natürlich. Als würden wir etwas tun, was wir schon immer so gemacht haben. So als wäre ich tatsächlich seine Mummy und er mein Sohn. So als wäre es ganz normal, dass wir uns an einem Sonntagnachmittag nach einem Spaziergang im Regen einen heißen Kakao machen. Wir werden den Kakao genießen, während wir uns einen Film ansehen, und dann werden wir seine Tasche packen, damit er für die Schule morgen bereit ist. Ich werde ihm ein Bad einlassen und ihm die Haare waschen, danach bringe ich ihn ins Bett und lese ihm noch eine Gutenachtgeschichte vor. Nein, halt! Aufhören! Sofort! Warum quäle ich mich mit diesen albernem Gedanken nur selbst? Meine Kehle ist wie zugeschnürt, und dann kommen mir die Tränen, gerade als die Milch zu kochen beginnt.

»Ist alles in Ordnung, Mummy?«

Mit dem Ärmel meines Sweatshirts wische ich die Tränen weg. »Ja, ja, alles ist bestens, Sweetie. Ich kann es kaum erwarten, einen großen Schluck zu trinken, wenn der Kakao endlich fertig ist.«

»Ich auch nicht.«

Harry kniet auf einem Hocker und ich beaufsichtige ihn, während er das Kakaopulver mit einem Holzlöffel in die Milch einrührt. Als er fertig ist, gieße ich den fertigen Kakao in zwei Becher, mit denen wir uns an den winzigen Küchentisch setzen. Mir bleiben nur noch ein paar Minuten, um

diesen Schnappschuss zu genießen, der mein Leben zeigt, wie es hätte sein können.

Ich weiß, ich sollte intensiver versuchen herauszufinden, woher Harry kommt. Ich sollte ihn noch einmal fragen, wer seine Eltern sind, wo er lebt und all die anderen wichtigen Sachen. Aber darauf wollte er schon beim ersten Mal nicht antworten, und ich will ihn nicht aufregen. Diese Fragen sollen die Profis stellen.

Harry trinkt laut schlürfend einen Schluck und verzieht das Gesicht. »Der ist ja heiß.«

»Vorsicht, sonst verbrennst du dir noch die Zunge.«

»Magst *du* auch Züge?«, will er von mir wissen. Jetzt hat er einen Oberlippenbart aus Kakao, was mich zum Lächeln bringt.

»Ich *liebe* Züge«, erwidere ich. »Einmal bin ich mit einem Zug durch ganz Frankreich bis runter nach Spanien und Portugal gefahren.«

»Wow! Wie lange warst du da unterwegs?«

»Oh, viele Tage.«

»Und Nächte auch? Hast du im Zug geschlafen?«

»Ja, manchmal.« Ich muss an das beengte Abteil denken, das ich mir mit Scott geteilt habe, als wir das erste Mal ein Paar waren. Diese wunderschönen ersten Tage der Liebe, die wie hinter Dunst verborgen liegen.

»Können wir das auch mal machen?«, will Harry wissen und sieht mich erwartungsvoll an, während ihn der bloße Gedanke an ein solches Abenteuer große Augen machen lässt. »Können wir auch durch die ganzen Länder fahren und nachts im Schlafsack schlafen?«

Ich möchte ihm so gerne sagen, dass wir das auf jeden Fall

machen können. Ich möchte ihm sagen, dass wir gleich morgen die Fahrkarten kaufen werden, und dann werden wir gemeinsam in einer Dampflokomotive um die ganze Welt fahren. Ich möchte ihm sagen, dass wir dann exotische Landschaften zu sehen bekommen und dass wir allen Leuten zuwinken, die an der Bahnlinie stehen. Wir werden mit interessanten Leuten reden und ein Abteil ganz für uns alleine haben. Ich werde ihm eine Lokführermütze kaufen, und der Schaffner wird ihn seine Trillerpfeife benutzen lassen. Wir werden den Spaß unseres Lebens haben.

»Ich bin mir sicher, wenn du älter bist, wirst du dazu in der Lage sein, Harry.«

»Genial«, sagt er und spricht dabei in den Becher hinein, was seine Stimme widerhallen lässt.

Es klingelt an der Tür, ich zucke leicht zusammen.

»Wer ist das?«, fragt Harry irritiert und stellt seinen Becher zurück auf den Tisch.

»Das wird Scott sein«, antworte ich und stehe auf. »Keine Sorge, du wirst ihn mögen. Er ist nett.«

»Okay.«

»Ich mach ihm die Tür auf«, sage ich. »Ich bin gleich wieder da. Bleib du nur da sitzen, okay?«

Harry nickt, schaut aber auf einmal sehr ernst drein.

Ich verlasse die Küche und ziehe die Tür hinter mir zu. Scott weigert sich beharrlich, mit seinem Schlüssel aufzuschließen. Obwohl wir uns getrennt haben und auch getrennt leben, habe ich ihm gesagt, er soll einen Satz Schlüssel behalten. Ich habe ihm auch gesagt, dass das hier immer auch sein Haus sein wird. Trotzdem schließt er nie auf, sondern klingelt nur.

Ich öffne die Tür, vor mir steht mein klatschnasser und finster dreinblickender Ehemann. »Hi, komm rein. Ich wusste nicht, dass es so schlimm regnet.« Ich mache einen Schritt zur Seite, damit er hereinkommen kann. »Soll ich dir den Mantel abnehmen?«

»Ich habe nicht vor zu bleiben, Tess. Um was geht es hier?« Seine tiefe Stimme schallt durch den schmalen Flur.

»Schhht, nicht so laut«, sage ich und deute auf die Küche.

»Was?«, fragte er und wird nur noch lauter. »Wieso? Ist jemand hier?«

»Scott, bitte.«

»Okay«, flüstert er übertrieben leise.

»Hör zu«, fange ich an. »Ich bin heute Nachmittag vom Friedhof zurückgekommen ...« Seine Miene wird noch finsterner. Er geht nie auf den Friedhof, weil ihn das zu sehr deprimiert. Er sagt, er will sie so in Erinnerung behalten, wie sie waren. »... und als ich nach Hause kam, war da auf einmal ein kleiner Junge in unserer Küche.«

Es dauert ein paar Sekunden, bis ihm klar wird, was ich gesagt habe.

»Ein kleiner Junge?« Er zieht die Augenbrauen zusammen. »Was redest du da? Was für ein kleiner Junge?«

»Das versuche ich dir ja gerade zu erklären«, sage ich, während mein Herz heftiger zu schlagen beginnt. »Er ist jetzt in der Küche. Sein Name ist Harry.«

Scott fasst mich an den Schultern und sieht mir ins Gesicht, als würde er nach irgendetwas suchen. »Tessa, was soll das? Ich will nicht hoffen, dass du irgendeine Dummheit begangen hast.«

Ich streife seine Hände ab und mache einen Schritt nach hinten. »Ich habe überhaupt nichts gemacht«, fauche ich ihn an. »Ich sage dir nur, was passiert ist. Ich bin nach Hause gekommen, und da war er in unserem Haus. Er saß am Küchentresen und malte ein Bild, und dann fragte er mich, ob ich seine Mummy bin.«

»Lieber Himmel, Tess. Was hast du nur angestellt?« Er drängt sich an mir vorbei und öffnet die Küchentür. Dann bleibt er abrupt stehen, als er Harry am Tisch sitzen sieht. Der ist damit beschäftigt, mit dem Zeigefinger den Milchschaum vom Boden des Bechers aufzuwischen.

Ich zwänge mich an Scott vorbei und stelle mich zu unserem kleinen Besucher. Schließlich will ich nicht, dass der Anblick eines wütenden Fremden ihm Angst macht. Aber Harry scheint sich nicht an ihm zu stören, denn er sieht eine Weile Scott an, ehe er sich zu mir umdreht.

»Harry«, sage ich mit aufgesetzter Fröhlichkeit. »Das ist Scott, von dem ich dir eben erzählt habe.«

Harry steht vom Stuhl auf und wischt sich die klebrigen Finger an seiner Jeans ab, dann geht er um den Tisch herum und streckt Scott die Hand entgegen. »Es freut mich dich kennenzulernen, Scott«, sagt er mit einer so engelsgleichen und selbstbewussten Stimme, dass ich ihn am liebsten an mich drücken möchte.

Scotts Wut auf mich ist verraucht. Er steht da und bekommt einen Moment lang den Mund nicht mehr zu, ehe er wie benommen Harrys Hand schüttelt.

»Hallo«, sagt er krächzend. »Tessa und ich müssen uns nur mal kurz im Flur unterhalten, okay? Wir sind gleich wieder da.«

»Heißt du Tessa?«, fragt mich Harry.

Ich nicke.

»Aber du bist doch meine Mummy, oder?«

Ich lächele schwach, da ich nicht mit einem Nein antworten möchte.

»Okay, Harry«, geht Scott dazwischen. »Nur ein paar Minuten, dann sind wir wieder bei dir.«

Dann fasst er mich am Oberarm und bugsiert mich aus der Küche. Er sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an, die Lippen presst er fest aufeinander. Er macht die Tür hinter uns zu und dreht sich zu mir um. Seine Hände hält er wie Klauen.

»Warum hält er dich für seine Mum? Wo kommt er her, Tess? Wo hast du ihn her?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich nach Hause gekommen bin und da ...«

»Ja, du hast gesagt, er war da und saß am Tresen. Aber das ist unmöglich. Ein Kind kann nicht wie von Geisterhand in deiner Küche auftauchen. Wo hast du ihn tatsächlich aufgefunden? Sag es mir, und wir können es wieder in Ordnung bringen.«

Ich hätte wissen müssen, dass Scott mir nicht glauben würde. Nach allem, was wir durchgemacht haben, traut er mir nicht länger über den Weg. Er steht nicht mehr hinter mir, ich bin ganz auf mich allein gestellt.

Seine Stimme wird etwas sanfter. »Ich weiß, das ist schwer für dich. Ich weiß, durch alles, was passiert ist, wurde dir das Herz gebrochen. Aber du kannst solche Sachen hier nicht durchziehen. Du handelst dir großen Ärger ein. Dafür könntest du sogar ins Gefängnis wandern.«

»Ich habe ihn weder gefunden noch irgendwo mitgenommen, auch wenn du das zu glauben scheinst«, herrsche ich ihn an und balle die Fäuste. »Glaubst du ernsthaft, ich würde jemandem das Kind wegnehmen, nach allem, was uns widerfahren ist? Meinst du, ich würde eine andere Mutter diesem Schmerz aussetzen wollen? Ich sage dir die Wahrheit. Aber wenn es dir nicht möglich ist, mir zu glauben, dann ...«

»Es ist nicht so, als würde ich dir nicht glauben. Vielleicht kannst du dich ja tatsächlich nicht daran erinnern, was passiert ist. Oder vielleicht ... ach, ich habe keine Ahnung.« Scott lässt die breiten Schultern sinken und fährt sich mit einer Hand durch sein dunkles Haar. Mit einem Mal sieht er selbst aus wie ein kleiner, müder Junge.

»Wir müssen die Polizei anrufen, nicht wahr?«, frage ich.

»Ja, und die hättest du anrufen sollen, bevor du mich anrufst. Du hättest die Polizei anrufen sollen, *anstatt* mich anzurufen.«

»Ja, ich weiß.« Ich lasse den Kopf sinken und kaue auf meiner Unterlippe herum. Ich schäme mich. Ich habe meine eigenen Bedürfnisse über die des Jungen und über die seiner Eltern gestellt, und das war verkehrt. Was habe ich mir nur dabei gedacht? »Kannst du sie anrufen?«, frage ich Scott. »Bitte. Ich glaube nicht, dass ich dazu in der Lage bin.«

Er nickt und zieht sein Handy aus der Manteltasche. »Was soll ich ihnen sagen?«

»Sag ihnen die Wahrheit«, erwidere ich. »Dass ich nach Hause gekommen bin und ihn hier vorgefunden habe.«

»Das klingt sehr eigenartig, Tessa.«

»Besser als zu lügen.«

»Okay. Also, wenn du dir sicher bist.«

Ich nicke, obwohl ich mir weder in dieser noch in einer anderen Sache sicher bin. Ein Gefühl von Hilflosigkeit überkommt mich. Dieser kleine Junge, der von einem Engel hergebracht wurde, wird bald wieder aus meinem Leben verschwunden sein, so wie alles andere auch.

Es dauert nicht lange, bis sie eintreffen. Nicht mal zehn Minuten sind seit Scotts Anruf vergangen, da klingelt es an der Tür. Zwei Polizeibeamte – ein Mann und eine Frau, deren Namen ich mir nicht merken kann – unterhalten sich in der Küche mit Harry, während Scott und ich im Wohnzimmer warten. Betretene Stille beherrscht das kleine Zimmer. Ich habe meinen üblichen Platz auf dem Sofa eingenommen, Scott steht am Fenster und sieht in die von Regen gepeitschte Nacht. Ich lausche und hoffe, durch die Wand hindurch irgendetwas von dem mitzubekommen, was in der Küche gesprochen wird. Sie müssen allerdings sehr leise reden, denn ich nehme nur hin und wieder den tiefen Bass des Mannes wahr. Worte kann ich keine heraushören.

Was werden sie zu Harrys Geschichte sagen? Wird er ihnen das Gleiche erzählen, was er zu mir gesagt hat? Als die Polizisten eintrafen, habe ich ihnen geschildert, was sich zgetragen hatte, als ich am frühen Abend nach Hause gekommen war. Daraufhin wollten sie wissen, wo wir beide uns aufgehalten hatten. Scott hatte wie üblich Fußball gespielt, und ich war auf dem Friedhof gewesen – allein. Nachdem wir geantwortet hatten, stellten sie keine weiteren Fragen und kommentierten auch nichts. Sie notierten nur unsere Aussagen.

»Alles in Ordnung?«, frage ich Scott, der schrecklich schweigsam ist, seit die Polizisten zu Harry in die Küche gegangen sind.

»Hm?« Er dreht sich zu mir um.

»Ob mit dir alles in Ordnung ist, habe ich gefragt.«

»Oh. Ja, ich schätze schon. So hatte ich mir den heutigen Abend aber nicht vorgestellt.«

»Ich auch nicht.«

Er presst die Lippen zusammen und schüttelt den Kopf. Ich weiß, er denkt, dass alles meine Schuld ist. Dass ich ihn in eine Sache hineingezogen habe, mit der er nichts zu tun haben will. Vielleicht hätte ich ihn besser nicht angerufen. Ich habe keinen Anspruch darauf, dass mein Ehemann zu mir kommt. Wir haben uns getrennt, er schuldet mir nichts. Aber er war immer derjenige, an den ich mich wenden konnte. Wir waren immer füreinander da. Ist tut weh zu erkennen, dass es ihm zuwider ist, dass ich ihn brauche. Es tut weh, dass er jetzt wahrscheinlich lieber ganz woanders wäre als hier bei mir.

»Danke«, sage ich.

»Wofür?«

»Dass du hergekommen bist, als ich dich angerufen habe. Und dass du für mich die Polizei angerufen hast.«

Er lächelt mich betrübt an und fährt sich durch sein feuchtes braunes Haar. Seine große, breitschultrige Statur lässt ihn normalerweise selbstsicher wirken, an diesem Abend strahlt er nur Unsicherheit und Unbehagen aus. Er wirkt zu groß für den kleinen Raum. Es ist so, als würde er nicht mehr in dieses Haus passen.

»Was glaubst du, was sie mit ihm machen werden?«, frage ich und lege die Arme um meine Knie.

»Ganz bestimmt werden sie seine Eltern finden.«

»Ich hoffe, es sind nette Leute. Vielleicht ist er von zu Hause weggelaufen.«

»Ihm wird schon nichts passieren«, sagt Scott desinteressiert. »Die Polizei wird das schon klären.«

Ich nicke zwar, doch überzeugt bin ich davon nicht.

Scott reißt die Augen auf, als er hört, wie in der Küche Stühle über den Boden geschoben werden. Die Stimmen werden lauter, die Küchentür geht auf. Ich springe vom Sofa auf und folge Scott in den Flur, wo die beiden Polizisten mit Harry in ihrer Mitte stehen. Er wirkt verloren.

»Wir melden uns«, sagt die Polizistin.

Mein Magen verkrampft sich bei ihren Worten. Was genau soll das heißen?

»Okay«, entgegnet Scott nur.

»Bye-bye, Harry«, sage ich. »Es war schön dich kennenzulernen.«

Aber Harry sieht mich weder an, noch erwidert er etwas. Es kommt mir so vor, als hätte ich ihn enttäuscht. Mir fällt nichts ein, was ich sagen könnte, um ihn zu beruhigen. Gleich wird er weg sein, und dann ist alles zu spät.

»Werden Sie mir Bescheid geben, was als Nächstes passieren wird?«, frage ich die Polizisten aus Angst, dass ich den kleinen Jungen nie wiedersehen und nichts mehr von ihm hören werde. Und dass ich nie erfahren werde, was aus ihm geworden ist.

»Es tut mir leid, aber derartige Informationen dürfen wir nicht herausgeben«, antwortet der Polizist.

»Aber ...«

Scott legt warnend eine Hand auf meinen Arm, ich verstumme. Ich kann den Blick nicht von Harrys blassem, zu Boden gewandtem Gesicht und den dunklen Locken abwenden, die es umrahmen.

»Hast du daran gedacht, dein Bild mitzunehmen, Harry?«, frage ich. »Du willst das schöne Bild doch bestimmt nicht hier liegenlassen.«

Er reagiert nicht. Was ist aus dem gesprächigen kleinen Jungen geworden, der mich erst vor Kurzem noch Mummy genannt hat?

»Wir haben ihn gefragt, ob er das Bild mitnehmen möchte«, erwidert die Frau. »Aber er sagt, dass es für Sie ist, Mrs Markham. Das ist doch richtig, oder, Harry?«

Ich bin mir nicht sicher, aber ich meine, Harry hätte genickt.

»Ich werde es gut aufbewahren«, sage ich zu gut gelaunt. »Ich werde es am Kühlschrank festmachen, wo ich es jeden Tag sehen kann.«

Auch jetzt kommt von ihm keine Reaktion. Ich kann nur hoffen, dass er versteht, was ich ihm sage.

Der Polizist gibt mir und Scott je eine Visitenkarte. »Wir melden uns bei Ihnen, aber falls Sie uns anrufen wollen, ist das hier unsere Nummer. Wenn Ihnen noch etwas einfallen sollte, was uns weiterhelfen könnte.«

»Das werden wir machen«, antwortet Scott, dann sagt er: »Alles Gute, Harry. Pass gut auf dich auf.«

Die Polizisten verlassen das Haus und gehen hinaus in den Regen. Harry schlurft neben der Frau her. Ihre schwarzen Finger legen sich um seine blasse Hand. Die Kapuze seiner Jacke ist noch runtergeschlagen, und er bekommt nasse Haare. Warum zieht ihm keiner die Kapuze über? Ich muss mich zurückhalten, doch dann kann ich erleichtert aufatmen, denn die Frau kümmert sich um seine Kapuze. Danach macht sie einen Schirm auf, während sie weiter zu ihrem Wagen gehen.

Ich möchte daran glauben, dass Harry zu einer liebevollen Familie zurückkehren wird, die ihn an sich drücken und mit Küssen überhäufen wird. Aber mein Herz fühlt sich schwer wie Blei an. Scott führt mich von der Haustür weg und macht sie hinter den Beamten zu.

Einen Moment lang stehen wir nur da und lauschen dem Regen, der auf das Dach der Veranda trommelt.

»Tja«, sagt Scott. »Dann mache ich mich besser mal auf den Weg.«

»Hast du schon gegessen?«, frage ich. »Ich kann für uns beide was kochen, wenn du ...«

»Ich gehe besser nach Hause, Tess. Zu Hause steht mein Abendessen, und besser wird dieses Wetter heute auch nicht mehr.«

»Ja, natürlich. Geh du ruhig.« Im Spiegel sehe ich mich kurz an. Mein Gesicht ist fleckig, ich habe dunkle Ringe unter den Augen, und mein Haar sieht aus wie ein blondes Krähenest mit angegrautem dunklem Ansatz. Nicht die moderne und angesagte Variante, sondern die, die von Müdigkeit und Mattigkeit zeugt und locker zehn Jahre älter macht. Kein Wunder, dass Scott die Flucht ergreifen will.

Er will nicht mal bleiben und über das reden, was heute hier passiert ist. Er will keine Vermutungen darüber anstellen, woher Harry kommt und wie er es in meine Küche geschafft hatte. Früher hätten wir eine Flasche Wein aufgemacht und bis spät in die Nacht über einen so bizarren Vorfall geredet. Jetzt tun wir das nicht mehr.

»Pass auf dich auf, Tess.« Er beugt sich vor und gibt mir einen obligatorischen Schmatzer auf die Wange. Der Geruch seines Aftershaves hüllt mich ein, und ich möchte

meine Hände an sein Gesicht legen, damit seine Wange an meine gedrückt bleibt. Ich möchte weiter sein warmes Aroma einatmen. Doch er weicht längst vor mir zurück und macht die Haustür auf. Er flieht. Er lächelt mir noch einmal zu, nickt knapp und zieht die Tür hinter sich zu. Dann ist er weg.

Ich starre die Tür an und atme tief durch. Ich werde mich nicht von dem Ganzen nach unten ziehen lassen. Ich werde das Abendessen zubereiten, irgendetwas Köstliches, das mir Trost spenden kann. Dabei habe ich überhaupt keinen Hunger.

Die Küche ist verwaist und totenstill. Harrys Bild liegt auf dem Tresen. Ich nehme es hoch und sehe es mir an. Das sieht einer grünen Dampflok ziemlich ähnlich, muss ich sagen. Daneben stehen ein Junge mit dunklen Haaren und eine lächelnde Frau, die ein Kleid mit Blumenmuster trägt. Ich berühre meine Haare. Harry sagte, das Bild würde mich zeigen, aber diese Frau hat braune Haare, während meine blond sind. Ich öffne die oberste Schublade und betrachtete die Bleistifte. Da ist ein brauner, da ein gelber. Er hätte mich also mit der richtigen Haarfarbe malen können.

Aber warum mache ich mir darüber Gedanken? Offenbar ist er ein traumatisierter kleiner Junge. Irgendetwas ist ihm zugestoßen, und er hat so getan, dass ich seine Mum bin, damit er eine schwierige Zeit durchstehen kann. Vielleicht ist er ja auch farbenblind. Ich werde es wohl nie erfahren.

Gerade will ich das Bild in die Schublade legen, da halte ich inne. Ich habe Harry gesagt, ich würde es am Kühlschrank befestigen, damit ich es mir jeden Tag ansehen kann. Ich kann nicht mein Versprechen brechen. Am Kühl-

schränk ist schon ein Bild mit zwei Magneten festgemacht, das mich, Scott und Sam zeigt. Fröhliche Strichmännchen, die sich an den Händen halten. Ich nehme den unteren Magneten ab und verschiebe das Bild nach rechts. Dann benutze ich den Magneten, um Harrys Bild ebenfalls an den Kühlschränk zu hängen. Schließlich trete ich einen Schritt zurück, um mir beide Bilder anzusehen. Ich muss noch ein paar Magnete kaufen, damit die Blätter nicht so hin und her flattern.

Ich mache den Kühlschränk auf. Im mittleren Fach schimmeln ein Stück Käse und eine verschrumpelte Karotte vor sich hin. Sieht so aus, als müsste ich mich mit Toast und Bohnen als Belag begnügen. Nein. Mir fällt ein, dass das Brot aufgebraucht ist. Also Bohnen mit geriebenem Käse. Es geht nicht anders.

Plötzlich klingelt es an der Tür. Ich stehe sekundenlang wie erstarrt da. Hat Scott es sich vielleicht doch noch anders überlegt? Ist er zu der Einsicht gelangt, dass ich heute Nacht besser nicht allein sein sollte?

Wir werden irgendwo Essen bestellen müssen. Vergebens fahre ich mir durch die Haare und laufe zur Haustür. Als ich sie aufmache, lächle ich und mein Herz schlägt vor Freude schneller. Aber da steht nicht Scott vor der Tür, sondern meine Nachbarin Carly. Sie hat ihr kastanienbraunes Haar zu einem hoch oben auf dem Kopf ansetzenden Pferdeschwanz zusammengebunden. Gegen den Regen schützt sie sich mit einem schwarz-weiß karierten Schirm. Sie lächelt mich mit ihren strahlend weißen Zähnen an.

»Hi«, sage ich, während mich Enttäuschung überkommt. Ich hätte wissen müssen, dass das nicht Scott sein konnte.